

Pfarrer Jörg Zimmerman

Predigt zu Matthäus 15,21-28,
am 16.10.2011

in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

„Jesus ging weg von Genezareth und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Und er antwortete ihr kein Wort.

Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: „Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.“ Er antwortete aber und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“

Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“ Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“

Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“

Liebe Gemeinde,

haben Sie ihn wiedererkannt? Ihn, Jesus von Nazareth, nach dem wir Christen uns nennen und der das Zentrum unseres Glaubens darstellt? Mal ehrlich: ich stelle mir vor, wie so mancher nach dem Hören dieser Geschichte aus dem Neuen Testament einigermaßen ratlos, ja fassungslos da sitzt. Das soll Jesus sein? Dieser arrogante Schnösel, der eine hilfsbedürftige Frau dermaßen abblitzen lässt, wie wir es gerade gehört haben? Der sich für diese kanaanäische Frau – also für diese Nichtjüdin für nicht zuständig erklärt? Und der ihr den erbetenen Gefallen am Ende nur fast widerwillig zu tun scheint – aus dem einfachen Grunde nämlich, dass diese Frau ihn sozusagen in seinen eigenen Worten gefangen hat und seine eigene Rede nun gleichsam gegen ihn verwendet!?

In diesem Menschen ist Jesus eigentlich gar nicht wiederzuerkennen. Jedenfalls dann nicht, wenn wir das weit verbreitete, zugleich jedoch etwas oberflächliche Jesusbild haben: da ist Jesus dann sowas wie der „Gutmensch“ in Reinkultur: allzeit bereit zur Hilfe wie ein Pfadfinder, immer nett und freundlich wie Herr Kaiser von der Hamburg-Mannheimer. – Nur mit dem kleinen Haken: dieses Jesusbild ist nicht das der Bibel, hier in Matthäus 15 nicht und auch sonst nicht. Wir müssen schon etwas genauer hinhören:

Zunächst: Jesus hält sich nicht für allzuständig: „**Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.**“ – Die Juden sind seine „Zielgruppe“, so würden wir das heute nennen. Damit hat er genug zu tun, und deshalb beschränkt er sich darauf. Vorerst jedenfalls!

Es dürfte nicht umsonst sein, dass wir uns das sehr deutlich vor Augen führen. Mit viel zu großer Selbstverständlichkeit gehen wir häufig davon aus, Gott und erst recht Jesus hätten ja wohl – fast hätte ich gesagt: „gefälligst“! – für alle Menschen in gleicher Weise da zu sein. Sind wir nicht allesamt Gottes Geschöpfe? Was soll das mit dem besonderen Status des jüdischen Volkes? Und wenn schon: ist das nicht ein Thema des Alten Testaments, das mit Jesus gerade von Grund auf neu gefasst worden ist?

Nun, zunächst sehen wir, dass es mit der stereotypen Zuordnung „Israel = Altes Testament“ und „die ganze Welt = Neues Testament“ nicht ganz so einfach ist. Zunächst gilt: Israel ist und bleibt das von Gott erwählte Volk. Auch Jesus ist sich dessen bewusst und weiß seine eigene Aufgabe entsprechend zugespitzt, ja begrenzt.

Ja sogar die kanaanäische Frau scheint etwas davon zu wissen: schließlich protestiert sie ja mit keinem Wort gegen das, was Jesus ihr da vorhält! Nein, sie akzeptiert das – auch und sogar da, wo Jesu Rede in der Tat einen unangenehmen, einen exklusiven, ja einen unver-schämt-arroganten Ton annimmt! Diese Frau macht das gerade nicht, was unsereiner so gern und so oft tut: wir sind doch insgeheim – sofern uns „Gott“ überhaupt noch etwas sagt – der Meinung, der habe uns – nun sage ich’s wirklich: gefälligst! – zu helfen. Unzuständigkeit ist kein Prädikat, das wir Gott oder Jesus jemals zugestehen würden, ebenso wenig wie etwa irgendein Ruhebedürfnis oder das Recht, sich mal eine Auszeit zu nehmen. Nein: Gott, Jesus: immer und überall und für jeden haben sie da zu sein, sonst haben sie gewissermaßen ihre Existenzbe-rechtigung verwirkt. „An einen Gott, der soviel Leid auf der Welt zulässt, kann ich nicht mehr glauben!“ – So oder ähnlich reden wir dann.

Nicht dass ich kein Verständnis für Menschen hätte, denen das Leid auf der Welt nahe geht, so nahe, dass es ihren Glauben ins Wanken bringt. Ich habe selber durchaus auch schon solche Momente erlebt, und manchmal waren es auch nicht nur Momente. Nein, was ich prob-lematisch finde, ist das Anspruchsdenken, das hinter mancher Absage an Gott und Jesus hier und heute aufscheint. Wer immer meint, Gott „hätte gefälligst“... - der wird sich den Kopf an ihm einrennen. Denn er hat unversehens einen Rollentausch vorgenommen: er hat sich selber an die Stelle Gottes gesetzt, so als wäre er selber es, der bestimmen könnte, wie der Lauf der Din-ge zu sein hat. Dieser Versuch ist leider – oder vielleicht ja: zum Glück!? – zum Scheitern verur-teilt.

Und vor allem: die Frau in unserer Geschichte, sie handelt ganz und gar nicht so! Sie verkörpert alles andere als irgendein Anspruchsdenken; sie verkörpert vielmehr die intensive Bitte, die sehr wohl weiß, dass sie auf Hilfe keinen Anspruch hat – die aber noch mehr weiß, worauf ich gleich auch zu sprechen kommen werde. Aber zunächst nur soviel: diese Frau hält kein Lamento nach dem Motto: „Was, Jesus: nur zu Israel fühlst du dich gesandt? Das ist ja un-glaublich! Ich bin dir also wohl gleichgültig, bloß weil ich das Pech habe, zum falschen Volk zu gehören! Weißt du was: von so einem wie dir hab ich eh die Nase voll! Bleib doch, wo du bist!“ – So könnte die Frau reden oder zumindest denken. Ja sie hätte dafür wohl eine Menge Ver-ständnis unter uns. Aber so denkt, geschweige redet sie nicht.

Im Gegenteil; hören wir noch einmal der Reihe nach hin: zunächst, als Jesus die Frau durch sein Schweigen zu ignorieren versucht, schreit sie umso lauter – so laut, dass die Jünger allmählich die Nerven verlieren: sie bitten Jesus, ihr zu helfen – einfach damit sie Ruhe gibt und verschwindet. Das kennen wir ja: nur lange genug jemandem auf den Wecker fallen, von dem man etwas will – irgendwann gibt er es einem.

Aber nicht so Jesus! Jetzt wird er unverschämt: „**Ich bin nur gesandt zu den verlore-nen Schafen des Hauses Israel.**“ Was macht die dermaßen gedemütigte Frau? Sie spielt das Spiel Jesu geradezu mit: sie wirft sich zu Boden: „**Herr, hilf mir!**“ Aus dem Munde dieser Frau bekommen wir ein „Kyrie eleison“ zu hören, das bedrängend authentisch klingt, nicht fein ge-schliffen und sauber intoniert wie in unserer Gottesdienstordnung, sondern ungeschminkt, echt, erschütternd. Wer würde da nicht spätestens jetzt hinhören?

Jeder andere vielleicht, aber nochmal: nicht so Jesus. Er setzt seiner eigenen Unver-schämtheit die Krone auf: „**Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.**“ Zitat Ende. Eine Breitseite, dass einem der Atem stockt – gerade wenn man das Bild vom allzeit lieben Wohltäter Jesus im Herzen trägt.

Es wäre verständlich, wenn die Frau nun tief getroffen und heulend weglaufen würde. Tut sie aber nicht. Im Gegenteil: was sie nun sagt, ist äußerst überraschend: „**Ja, Herr!**“ So antwor-tet sie. – Die Frau gibt Jesus zunächst einmal Recht! Und sie nimmt damit die Rolle der Hündin an, die Jesus ihr hier gleichsam vor den Latz geknallt hat!

Und gleich im nächsten Atemzug erweist sich die „Hündin“ als geradezu genial: „**Aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.**“ – Mit die-ser Antwort hat sicher niemand der Umstehenden gerechnet, und Jesus am allerwenigsten. Die

Frau hat ihm das Wort im Munde herumgedreht. Schachmatt – kann man da nur sagen. „**Frau, dein Glaube ist groß!**“ Und Jesus gewährt ihr, was sie erbeten hat – und dies sogar mit einer Formulierung, die in der Bibel einzigartig ist: „**Dir geschehe, wie du willst!**“ Da streckt einer die Waffen – er muss helfen, weil er dem Willen der Frau nichts mehr entgegensetzen hat.

An dieser Geschichte, besonders natürlich an Jesu Verhalten, kann man eine Menge aussetzen. Ein Lehrstück an Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft ist sie nun wirklich nicht. An Jesus kann man sich hier gerade kein Beispiel nehmen. An der Frau aber umso mehr. Und darüber möchte ich weiter nachdenken:

Zunächst: wenn Jesus am Ende den Glauben der Frau preist, dann möchte man spontan vielleicht erwidern: der Glaube ist doch eigentlich gar nicht so wichtig bei ihr; wichtig ist vor allem, dass sie sich einfach nicht hat unterkriegen lassen. Also: ihre enorme Frustrationstoleranz, gepaart mit einer schier unglaublichen Schlagfertigkeit!

Aber vielleicht, liebe Gemeinde, will uns diese Geschichte nicht nur lehren, Jesus einmal mit neuen Augen zu sehen, vielleicht will sie uns auch ein anderes Verständnis von „Glauben“ nahebringen, als wir es meist haben?! Da denken wir vielleicht, „Glauben“ – das sei ein Gefühl innigen Vertrauens, basierend auf größter persönlicher Verbundenheit.

Dazu kann ich nur sagen: nun ja, das mag es geben. Schön für den, der das erleben darf! Aber mal ganz ehrlich: der Normalfall ist das nicht! Der Glaube, von dem die Bibel spricht, will immer wieder aufs Neue geradezu errungen sein! Der **Hebräerbrief (11,1)** nennt ihn „**ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht!**“ „**Was man nicht sieht!**“ Das verlangt schon eine Menge Kondition, wohl wahr! Oder wenn Paulus vom Glauben Abrahams in seinem **Brief an die Römer (4,18)** sagt: „**Er hat gehofft, wo nichts zu hoffen war!**“ „**Wo nichts zu hoffen war!**“ Glaube ist immer eine Haltung, die auf Widerstände trifft, die sich nun wirklich nicht von selbst versteht, die im besten Falle Kopfschütteln hervorruft, wenn nicht gar beißenden Spott, etwa in den Psalmen, wenn sich da an unterschiedlichen Stellen der Psalmbeter darüber beklagt, dass seine Feinde ihn in seinem Leid höhnisch fragen: „**Na, wo ist nun dein Gott?**“ (**z.B. 42,4**)

Martin Luther, der bekanntlich eine Menge vom Phänomen der Anfechtung wusste, also von der Verunsicherung, was den Glauben betrifft, er hat den Gedanken entwickelt, es gelte, gleichsam „*gegen Gott an Gott*“ zu glauben: ja es heißt *gegen* den Gott zu glauben, der immer wieder leider nur in verhüllter, verfremdeter Form zu uns kommt, der uns häufig genug leider nicht sein Gesicht, sondern lediglich seine Fratze zeigt. Aber zugleich und noch viel mehr gilt es *an* Gott zu glauben, so wie er uns am deutlichsten in seinem Sohn Jesus entgegenkommt, der sich nicht zu schade war, alle Niedrigkeit mit uns zu teilen und ans Kreuz von Golgatha zu gehen. In unserer Geschichte wird dieser Glaube noch einmal mehr dadurch erschwert, dass sogar der Gottessohn Jesus einmal das Glauben gegen Gott erfordert, dass er also selber einmal für die Verborgenheit Gottes steht! *Gegen Gott an Gott*: drunter geht es leider häufig nicht.

In einer Auslegung unserer Stelle sagt Luther es so: „*Unser Herz meint, es sei eitel Nein da, und es ist doch nicht wahr. Darum muss sich's von solchem Fühlen kehren und das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen und halten.*“ Oder nochmal anders ausgedrückt, wiederum von Luther: „*Wenn man denkt, unser Herr Gott hab einen verworfen, so soll man's dafür halten, unser Herr Gott hab ihn in den Armen und herze ihn.*“

Liebe Gemeinde, vermutlich seufzen Sie jetzt innerlich und denken: warum in aller Welt muss das denn alles immer so kompliziert sein? Was verlangt Gott mit alledem den Leidenden ab? Dieser Kanaanäerin zum Beispiel? Und den Menschen auf der Schattenseite des Lebens damals wie heute? Was wird Menschen nicht alles zugemutet? Und das nun auch von Gott selber?

Diese Fragen kann man stellen. Und darüber zu seufzen mag ja auch mal gut tun. Ich werde nicht versuchen, Gott demgegenüber in Schutz zu nehmen. Das kann ich nicht, und ich

denke: er braucht das auch nicht. Was ich aber sehr wohl möchte, ist dies, dass wir uns nicht in diese Haltung des tragischen Seufzers verbeißen. Dass wir uns nicht da hineinsteigern und dann eben nicht mehr dort heraus finden! Dass wir uns vielmehr an der Kanaanäerin orientieren, die sich eben nicht mit solcherlei Selbstmitleid aufgehalten hat. Die vielmehr sozusagen kreativ geworden ist und Jesus bei seinen eigenen Worten behaftet hat!

Wenn wir eine Botschaft aus dieser Geschichte mitnehmen, dann doch bitte die: es nützt nichts, im Lamento zu verharren – so berechtigt dieses auch immer sein mag. Es nützt aber sehr viel, Gott auf den Wecker zu fallen, wie eine Klette an ihm zu hängen und ihn an seine eigenen Zusagen und an sein eigenes, ja sein ureigenstes Wesen zu erinnern, ihn also gleichsam bei seiner Gottesehre zu packen! Luther würde sagen: es nützt etwas, vom verborgenen Gott weg und hin zum offenbaren Gott zu fliehen! DAS ist Glaube, der seinen Namen verdient, ein Glaube, wie die Bibel ihn uns nahebringen will!

Und dass diesem Glauben Erfüllung verheißen ist, das macht unsere Geschichte ja nun auch an ihrem Ende unmissverständlich deutlich! Jesus erfüllt der Frau ihren Wunsch, und im Zusammenhang des ganzen Matthäusevangeliums steht diese Frau gemeinsam mit dem Hauptmann von Kapernaum beispielhaft da für einen Glauben, wie Jesus ihn bei den Angehörigen seines eigenen Volkes nicht gefunden hat!

Im Hinblick auf die schwierige Frage nach der Stellung des Volkes Israel im Vergleich zu der Stellung aller anderen Völker gemäß der Bibel liefert unsere Geschichte sowie das gesamte Matthäusevangelium uns also beides: die nachdrückliche Betonung der besonderen, mit nichts Anderem vergleichbaren Rolle Israels bei Gott, dann aber auch eine pointierte Israelkritik und damit verbunden eine Aufwertung der nichtjüdischen Welt, die ja auch ihren Niederschlag darin gefunden hat, dass die Verkündigung der Christusbotschaft von Anfang an die Grenzen des Judentums schnell hinter sich gelassen hat und sich in die gesamte damals bekannte nichtjüdische Welt erstreckte.

Und so ist es damals wie heute nicht angebracht, einen dieser beiden Aspekte zu vernachlässigen: weder darf die bleibende Besonderheit Israels preisgegeben werden – wohin das führen kann, haben wir gerade in der Geschichte unseres Landes in erschütterndem Maße gesehen. Andererseits jedoch darf andererseits mit Hinweis auf diese Besonderheit nun auch nicht alles sanktioniert werden, was gerade im Heiligen Land an Ungerechtigkeit Im Namen Israels gegenüber anderen, namentlich den Palästinensern, geschieht. Auch darauf wird kein Segen liegen!

Ein letzter Gedanke: Jesus hilft in unserer Geschichte nicht wirklich gern – wir sahen es. Er hilft eher widerwillig; er muss förmlich helfen, weil die Frau ihn überlistet hat. Auch an dieser Stelle können sich unsere Widerstände gegen die Geschichte festmachen: einen vertrauenswürdigen Helfer stellen wir uns in der Tat anders vor.

Ich bitte Sie dennoch, an dieser Stelle nicht allzu tiefsinnig zu werden. Zum einen: ich finde es im Ergebnis eigentlich eher wohltuend, dass das Neue Testament uns eben nicht einen nach allen Seiten glattpolierten Jesus präsentiert, eben keine ewiggleiche Kreuzung zwischen Pfadfinder und Herrn Kaiser von der Hamburg-Mannheimer. Sondern dass sie uns einen Gottessohn präsentiert, der auch mal wenig nachvollziehbar agiert, was Einfühlungsvermögen und Umgangsformen angeht. Der sich aber dann, und das ist das Entscheidende, nicht aus der Affäre zieht, sondern sich bei seinem eigenen Wort behaften lässt und dann auch entsprechend handelt! Der sich sozusagen von der Frau überwinden lässt, so ähnlich wie es vom Stammvater Jakob im 1. Buch Mose berichtet wird, der bekanntlich eine ganze Nacht lang mit einer Art Engelwesen gerungen hat. Wir haben die Geschichte in der Lesung gehört. Und wie heißt es dort am Ende: **„Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen!“ (1. Mose 32,29)**

Liebe Gemeinde, nehmen wir das heute mit: Gott ruft uns, weniger Resignation, weniger Mutlosigkeit vor uns herzutragen, sondern mehr Kampfgeist zu zeigen, die Herausforderungen anzunehmen, die uns gestellt sind, ja die uns auch von Gott gestellt sind und die er uns auch

nicht so einfach abnimmt. Einem solchen Kampf ist Erfolg verheißen – das können wir ja wiederum bei Israel lernen, haben wir doch gerade in der Lesung erfahren, was dieser Name bedeutet: „der mit Gott kämpft“! Sicher, so wird das Leben nicht weniger anstrengend. Aber der Aufwand lohnt sich. Gott sei Dank! Amen.